
Die neue Nachdenklichkeit Alltägliche Zeitdiagnosen aus der Schweiz

von Claudia Honegger und Peter Schallberger¹

Alle reden von der Globalisierung. Die einen stimmt sie euphorisch, den anderen macht sie nur noch Angst. Warum aber werden die gegenwärtigen Umbrüche in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur so unterschiedlich interpretiert? Antworten aus einem Forschungsprojekt.

Nicht nur in der soziologischen Fachliteratur, auf den Wirtschaftsseiten der grossen Zeitungen oder im Raunen des Feuilletons geht das Gespenst der «Globalisierung» um. Es sitzt in fast allen zeitgenössischen Köpfen als zentrale Metapher für die Umbrüche in den Gegenwartsgesellschaften. Aber die Verwendung dieser Metapher, ihr Bedeutungshorizont und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen für zukünftiges Handeln sind sehr unterschiedlich.

In einem Forschungsprojekt des Instituts für Soziologie der Universität Bern über «Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz» wurde versucht, solche Unterschiede zu benennen und zu erklären.² In ihren zeitdiagnostischen Einschätzungen greifen Individuen auf Konzepte zurück, die in kollektiven Denktraditionen verankert sind. Diese können auf gemeinsame Erfahrungshintergründe zurückgehen oder in den Eigenheiten von sozialmoralischen Milieus und beruflichen Tätigkeitsfeldern

¹ Claudia Honegger ist Professorin für Soziologie an der Uni Bern. Peter Schallberger ist Assistent am Institut für Soziologie der Uni Bern.

² Für Anregungen und Kommentare danken wir Caroline Bühler. Gegenstand des Projekts «Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Soziale Handlungsfelder, subjektive Lebensentwürfe und kulturelle Deutungsmuster» (C. Honegger, C. Bühler, P. Schallberger) bilden Deutungen einzelner über ihre Zukunft sowie über die Zukunft ihres gesellschaftlichen Kollektivs. Es wurden 80 nicht - standardisierte Interviews mit Personen unterschiedlicher Herkunft durchgeführt. Um Milieu, Generation, Geschlecht sowie Traditionsübermittlung resp. -erosion erfassen zu können, waren es jeweils vier erwachsene Mitglieder der gleichen Familie in den typisch schweizerischen Branchen Chemische Industrie, Landwirtschaft, Hotellerie, Banken und Uhrenindustrie. Die Studie «Die Gegenwart der Zukunft. Alltagsweltliche Zeitdiagnosen aus der Schweiz» erscheint im Jahr 2001 im Universitätsverlag Konstanz.

angelegt sein. Häufig scheinen es gerade die in einem «Berufsethos» verankerten Werte und Geisteshaltungen zu sein, welche den Ausgangspunkt bilden für die Einschätzung gegenwärtiger wie auch zukünftiger Entwicklungen. Es lassen sich freilich auch biographische und soziale Konstellationen finden, in denen kollektive Zusammenhänge nicht mehr gedacht werden können. Doch in allen Fällen, die wir im folgenden kurz typisierend darstellen möchten, sind es die Alltagserfahrungen, welche die Zeitdiagnose und damit die Vorstellungen von einer möglichen Zukunft entscheidend prägen.

Ordnung und Fortschritt

Für viele Befragte zeigt sich in den gegenwärtigen Strukturumbrüchen nichts anderes als Fortschritt, der jedoch unterschiedlich bewertet wird. Die zentralen Motive dieser Bewertung entstammen drei konkurrierenden Traditionen politischen Denkens in der Schweiz.

Gemäss der liberalistisch-aufklärerischen Auffassung gelangen gegenwärtig die Ergebnisse eines historischen Lernprozesses zur Umsetzung: der Markt hat sich als das einzige Wirtschaftssystem erwiesen, das kollektive Lebensverhältnisse zu verbessern und individuelle Freiheitsräume zu erweitern vermag. Man gibt sich indes pragmatisch. Mit der Deregulierung der Wirtschaft sind nicht automatisch alle Probleme der Menschheit gelöst. Um den Fortschritt muss täglich gerungen werden. Mit der Anzahl, der Bildung, der Freiheit und der geistigen Offenheit derer, die in die entsprechenden Such- und Lernprozesse einbezogen werden, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die jeweils bestmögliche Lösung gefunden werden kann. Dementsprechend setzt das liberale Alltagsdenken auf Chancengleichheit, Partizipation, Achtung vor Minderheiten und kulturelle Vielfalt. Das Erneuerungspotential einer Gesellschaft wird um so höher eingeschätzt, je unterschiedlicher die Erfahrungshintergründe der einzelnen sind. Dieses Fortschrittsmodell erinnert in vielem an die besondere Tradition des politischen Liberalismus, wie er sich in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts formiert hatte. Noch heute von diesem Geist getragen zeigen sich vor allem Männer aus bildungsnahen bürgerlichen Milieus. Im idealtypischen Fall konnten sie sich in den Jahren der Hochkonjunktur eine Stellung in der Arbeitswelt sichern, die ihnen ein Höchstmass an Entscheidungs-, Partizipations- und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Es sind Personen, die von den kulturellen Entkrampfungen der Jahre nach 1968 profitiert oder sie selbst mitgetragen haben. Eine wesensverwandte – eher als linksliberal zu charakterisierende - Grundhaltung ist zudem bei meist gut ausgebildeten Frauen und Männern der jüngeren Generationen anzutreffen. In der konservativen Fortschrittskonzeption erscheint die Gesellschaft als ein wohlgeordneter und geschlossener Funktionszusammenhang, der über die Zeit hinweg organisch wächst und seine Leis-

tungsfähigkeit kontinuierlich erweitert. Weil nicht alle Glieder der Gesellschaft gleich sind, ist jedem ein jeweils besonderer Platz innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen zugewiesen. Hier haben sie sich einzuordnen und durch Leistung und Anpassung dauerhaft zu bewähren. Vorlagen für dieses Gesellschaftsmodell finden sich in den korporativen Ordnungen des städtischen Kleingewerbes sowie in der traditionellen Struktur der bäuerlichen Familienwirtschaft. Dass die Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts ideologisch als «Bauernstaat» erfunden worden ist, hat den Fortbestand dieses konservativen Gesellschaftsmodells sicherlich begünstigt. Die gegenwärtig dominierende Richtung des konservativen Alltagsdenkens tendiert zu repressiven Ordnungskonzepten: Es gilt, den gesellschaftlichen Gesamtorganismus einer umfassenden Reinigung und Erneuerung zu unterziehen. Auszusondern sind diejenigen Elemente, die – wie etwa die Fremden – seine Stabilität in Frage stellen und sein natürliches Wachstum stören. Therapievorschlüsse dieser Art äussern Personen, die in traditionelle Zusammenhänge oder in wieder errichtete Autoritätsverhältnisse eingebunden sind: In der Landwirtschaft und im Gewerbe Tätige einerseits; Beschäftigte in Industriebetrieben mit ausgeprägt (neo-) paternalistischen Führungsstrukturen andererseits.

In den Köpfen von Schweizer Technikern und Naturwissenschaftlern hingegen lebt bis heute eine eigene Tradition «politischen» Denkens weiter: Fortschritt durch Technologie. Sie gründet auf der Pionierrolle, welche die Schweiz im Ingenieurwesen wie in der industriellen Umsetzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse vorzuweisen hat. Daran gekoppelt ist ein eigensinniges Sendungsbewusstsein. Wegen der herausragenden technologischen Kompetenz steht die Schweiz in einer besonderen Verantwortung, zur Bewältigung der immensen Probleme beizutragen, die sich der wachsenden Weltbevölkerung stellen: Hunger, medizinische Unterversorgung, Wasserknappheit, langfristiger Wegfall fossiler Energiequellen usw. Weil nun aber Ingenieure, Techniker und angewandte Naturwissenschaftler aus den Führungsetagen der Schweizer Wirtschaft immer mehr heraus gedrängt würden, sehen sich diese an der Wahrnehmung ihrer Verantwortung zunehmend gehindert. In ihrer Sicht entscheiden nun halb- und eingebildete Betriebswirte darüber, welche Richtung Forschung, Entwicklung und Produktion einzuschlagen haben. Statt die eminenten Probleme der Menschheit und die Qualität möglicher Problemlösungen zu bedenken, haben diese nur die zu erwartenden Gewinne im Sinn.

Die Welt als Markt

Eine zweite Gruppe von alltagsweltlichen Deutungen der gegenwärtigen Umbruchsituation schliesst unmittelbar an den neoliberalen Diskurs an. Die Diagnose lautet, dass zunehmend alle Gesellschaftsbereiche den Imperativen des Marktes folgen

werden. Diese Diagnose gibt es in zwei Varianten: einer euphorischen und einer panischen.

Nach Ansicht der «Euphorischen» gilt es, alle noch verbliebenen Einschränkungen der Marktkräfte radikal abzubauen. An die Stelle des Wohlfahrtsstaates hat die individuelle Selbstverantwortung zu treten. Werden die entsprechenden Reformen nicht eingeleitet, wird es uns in Zukunft sehr, sehr schlecht gehen. Gleiches wird uns widerfahren, wenn sich die einzelnen Wirtschaftsunternehmen nicht das von den Finanzmärkten gewünschte Profil geben: schlank, dynamisch, effizient.

Zu einer solchen abgehobenen und der Struktur nach fundamentalistischen Unheilsprophetie tendieren vorwiegend Personen, die sich von den geforderten Liberalisierungen in irgendeiner Weise eine Verbesserung der eigenen Situation erhoffen. Unter ihnen finden sich mittlerweile auch Illusionisten wie einzelne Bauern oder hochstapelnde Dilettanten, die sich ebenfalls den neoliberalen Slang angeeignet haben. Der idealtypische Verfechter des Neoliberalismus indessen ist jung, männlich, flexibel und sehr von sich selbst überzeugt. Er ist sozial gut situiert und findet sich innerhalb der neu gegliederten Arbeitswelt bestens zurecht, während er zu anderen als den eigenen Erfahrungsräumen kaum Zugang hat.

Wie die «Euphorischen» gehen auch die «Panischen» davon aus, dass der Vormarsch des Marktes unausweichlich sei. Obwohl ihnen äusserlich nichts anzumerken ist und sie sich erfolgreich in einem dynamischen Berufsfeld zu bewegen vermögen, ist ihr ganzes Befinden von einer abgrundtiefen Angst geprägt: Angst, nicht mehr mithalten zu können; Angst, alt zu werden; Angst, die entscheidende Innovation zu verpassen. Im Gegensatz zu den euphorischen Neoliberalen stammen die von Panik Verfolgten eher aus traditionellen und autoritär verfassten Milieus. Als Aufsteiger – viel seltener als Aufsteigerinnen – haben sie es zwar geschafft, sich passable formale Qualifikationen anzueignen, nicht aber den dazu passenden mentalen Habitus.

Verheerender Eigennutz

Eine dritte Hauptrichtung der Gegenwartsdiagnose gibt es in drei Versionen. Zum einen wird sie von Frauen der älteren Generation vertreten, die sich unabhängig vom Milieu ganz dem Feld «Haushalt» gewidmet haben. Über ihre Rolle als Familienfrauen reden sie mit Stolz und Pathos, obwohl ein gewisser Rechtfertigungsdruck dauernd zu spüren ist. «Mutterschaft» ist für sie ein verallgemeinertes Konzept, das den Rahmen der Familie bei weitem überschreitet. Die auf das Gemeinwohl ausgerichteten unentgeltlichen Leistungen des weiblichen Geschlechts schaffen ein Klima der Wärme und Menschlichkeit in der ansonsten eisig kalten Gesellschaft. In ihrer Deutung sind diese gemeinschaftlichen Fundamente heute in Gefahr, vollends zu verschwinden: Rücksichtslosigkeit, Härte und Gleichgültigkeit nehmen überhand, weil die Men-

schen herzlos und egoistisch geworden sind. Die grösste Schuld trifft freilich die jungen Frauen, die sich selbstsüchtig den Pflichten einer generalisierten Mütterlichkeit zu entziehen trachten und damit das ganze Land ins Verderben stürzen.

Zum anderen wird der Verfall von Gemeinschaftlichkeit aber auch von Männern beklagt. Es sind dies vor allem Facharbeiter und Handwerker, die über einen ausgeprägten Berufsstolz verfügen und der Kollegialität einen zentralen Stellenwert beimessen. Ihr Pessimismus leitet sich davon her, dass sie in ihrem Arbeitsumfeld zunehmend rauhere Umgangsformen feststellen müssen und wegen des wachsenden Zeitdrucks ihre Arbeit nicht mehr in einer befriedigenden Weise erledigen können. Diese Erfahrungen enthalten das Potential zum Protest wie zum Ressentiment: Sei es, dass die gesellschaftlichen Missstände auf das zunehmend arrogante und verantwortungslose Gebaren der (unväterlich gewordenen) Herren der Wirtschaft zurückgeführt wird. Sei es, dass dem Ausland und den Ausländern alle Schuld am diagnostizierten Verfall zugewiesen wird.

Zu einer dritten Ausprägung von Zeitkritik neigen eher jüngere Personen beider Geschlechter. Sie verurteilen die zunehmende Entsolidarisierung in Politik und Gesellschaft und formulieren – an sozialistischen oder kommunitaristischen Ideen orientierte – Vorstellungen zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, in denen sich noch utopische Restbestände ausmachen lassen.

Weltverlust

Es gibt aber auch Menschen, die keinen Zugang zu einer kollektiven Welt mehr zu finden scheinen. Davon gibt es zwei Varianten: den stummen Rückzug ins Private und die hoch verbalisierte Flucht in die Virtualität. Ein schweigsames Beharren im Privaten ist typisch für das aufgestiegene Kleinbürgertum, das sich in den Jahren der Hochkonjunktur zahlreiche Nischen der Behaglichkeit geschaffen hatte, denen heute noch seine ganze Liebe und Aufmerksamkeit gilt: Eigenheim, Freizeit und Sport. Eine derartige Beschränkung auf die häuslich-reproduktive Sphäre und auf Freizeitaktivitäten lässt sich auch bei erstaunlich vielen jungen Leuten feststellen. Je nach Herkunftsmilieu und Geschlechtszugehörigkeit träumen sie auf unterschiedliche Weise von der zukünftigen Kleinfamilie und von exotischen Reiseabenteuern oder widmen sich ganz der asketischen Kultivierung des eigenen Körpers. In ihrer Weltverlorenheit sind sie, ohne es zu wissen, oft hochgradig konformistisch.

Sprachlosigkeit herrscht auch dann vor, wenn die unmittelbare Existenzbewältigung im Vordergrund steht oder eine religiös motivierte, demütige Hingabe an die tägliche Pflichterfüllung in der Gegenwart jeglichen Entwurf einer diesseitigen Zukunft blockiert. Während einige noch zaghaft Vergangenes beschwören, verstummen andere ganz.

Den Gegenpol zu diesem Verstummen im Konkreten bildet die Hinwendung zu einer fast geschwätzigen Abstraktion. Auf hohem Niveau werden hier die Versatzstücke des postmodernen Diskurses hin und her geschoben: die Gesellschaft erscheint in ihrer Fragmentierung wie eine virtuelle Spielwiese, ein Tummelplatz für virtuose Selbstdarstellung. Die Zukunft wird zu einer Art Home - Page, die beliebig gestaltet und verändert werden kann. Eine Vorliebe für eine solche mit formalistischen Sprechblasen versehene Beliebigkeitsrhetorik zeigen geisteswissenschaftlich gebildete junge Menschen, oft aus kleinstädtischen Zusammenhängen. Es sind für die Schweiz nicht untypische «Provinz – Genies», die in engen Räumen einem ewig jugendlichen Größenwahn huldigen, der keine konkreten Vorstellungen von Öffentlichkeit und politischem Handeln mehr zulässt.

Sowohl der Rückzug ins private Schweigen wie die Flucht in die redegewandte Virtualität verhindern ein Verständnis von Politik in der Jetztzeit. «Wer die Zukunft fürchtet, der ist in der Gegenwart wenig gefährlich», wusste schon Heinrich Heine. Aber nicht nur die Angst vor der Zukunft, sondern eben auch die Imagination einer beliebig simulierbaren Zukunft verstellen den Blick auf die Gegenwart und ihre konkreten Handlungsprobleme.

Doch ist ein solcher «Weltverlust» keineswegs das herausragende Merkmal alltäglicher Zeitdiagnosen: Der vom Bewusstsein einer tiefen Krise erzeugte Zwang zur Gesellschaftstheorie bewirkt auch eine neue Nachdenklichkeit und eine Rückbesinnung auf Politik als Tätigkeit in einer Gesellschaft, welche deren Zusammenhalt bezweckt. Falls Verdrossenheit geäussert wird, so bezieht sich diese weniger auf politische Betätigung an sich, als vielmehr auf parteipolitische Querelen, rein symbolische Formen von Politik und die Frivolitäten einer medial inszenierten Öffentlichkeit. Erschüttert in ihren Alltagserfahrungen suchen viele – vor allem jüngere – Menschen in der Schweiz nach neuen Wegen der politischen Einmischung und der Übernahme von Verantwortung im Hier und Jetzt – durchaus in der Absicht, eine weltläufigere Zukunft zu gestalten.